

ges Vergnügen für Kinder sein, aber auch unsere primitivsten Triebe entfesseln. Wie jede Industrie untersteht er dem Gesetz der wirtschaftlichen Zwänge und der korporativen oder staatlichen Kontrolle; er tritt in einen Kreislauf von Vermittlern ein und hängt zu einem großen Teil von einem Reklame- und Vertriebsbudget ab. Wie jede Kunst kann er zwischen dem Kitsch, dem Vulgären, der Anpassung an den Publikumsgeschmack einerseits und dem, was durch Schöpferkraft und durch seine Gestaltung ein wahres Kunstwerk ist, andererseits schwanken. Der Film ist einer der umfassendsten Künste, weil er die Photographie, das Theater (selbst wenn er sich dagegen wehrt), die Musik ... einbegreift. Er ist auch eine der aufwendigsten Künste wegen der für seine Produktion und seine Verbreitung benötigten Finanzen.

Vor allem aber spricht der Film vom Menschen und wendet sich an ihn. Er rührt an das Geistige, das unser Menschsein ausmacht, und weil ich frei, in aller Ruhe einen Film ansehe, kann ich darin das wiedererkennen, was ich aus Müdigkeit und Gewohnheit sonst um mich herum nicht wahrzunehmen vermag.

Gewiß gehört die Kunst dem schmerzlichen Bereich der Endlichkeit und unserer Begrenztheiten an<sup>11</sup>. Sie kann aber, wie alles andere, gerettet werden, denn alles wird neu (vgl. Apk 21,5). Könnte nicht die Filmkunst mich lehren, über alle noch so nützlichen, berechtigten und wichtigen menschlichen Wissenschaften hinauszusehen; könnte sie nicht, gleich einer Ikone, mir die geistliche Dimension, das Mysterium meines Daseins und des der anderen nahebringen und mir behilflich sein, in den Widersprüchen der Welt einen Sinn wahrzunehmen, so daß mir auch aus dem verdunkelten Kinosaal eine Erleuchtung über das wahre Leben käme?<sup>12</sup>

## Was ist heute konservativ?

Versuch einer Begriffsbestimmung

*Von Henning Ottmann*

1. Eine Kurzgeschichte des Konservatismus könnte lauten: Erst war der Begriff vielfältig, dann wurde er widersprüchlich, schließlich ist er chaotisch geworden. Vielfältig war er im 19. Jahrhundert, widersprüchlich wurde er in der konservativen Revolution, chaotisch ist er heute. Schon das 19. Jahrhundert bot mindestens vier Formen des Konservatismus: den »freiheitlichen« eines Burke, den »romantischen« des Novalis und Adam Müller, den »Legitimus« des de Bonald, de Maistre und Stahl sowie den Sozialkonservatismus der Bismarckzeit. Aber diese Vielfalt besaß

11 Couturier, a. a. O., S. 212-213: »Ich glaube gar nicht mehr, daß das Klima des Evangeliums für die Kunst günstig ist. Es ist allzurein. Ein echt und total ins Leben umgesetztes Christentum bedürfte ihrer nicht. Sie ist nur ein Zeichen unseres Elends, unserer unheilbaren Mattigkeit. Nur aus Schwäche, aus Armut haben wir Bilder nötig.«

12 Guy Bedouelle, *Du spirituel dans le cinéma*. Paris 1985, bes. S. 15-21, 43-46, 198-200.

zunächst noch Homogenität. Mannheim und Epstein, Valjavec und von Klemperer, Kafka und von der Gablentz, sie konnten diesen Konservatismus typologisch, morphologisch oder im Rückgriff auf seine Entstehungsgeschichte bestimmen.<sup>1</sup> Der Konservatismus wurde geboren als Antwort auf Französische Revolution, auf Aufklärung und bürgerliche Gesellschaft, und aus seinen antirevolutionären, antiaufklärerischen und antibürgerlichen Zügen war er definierbar, je nachdem, wie entschieden sie war, seine Kritik an Progressismus und Utopismus, an Rationalismus und Säkularisierung, an Demokratie und Egalität.

Die Einheit des Begriffs wurde zerstört, als die Jungkonservativen mit dem Altkonservatismus brachen. Die Konservativen der zwanziger Jahre sahen den ehemaligen Gegner des Konservatismus zum Verwechseln ähnlich. Sie waren so revolutionär und so utopistisch gesinnt wie diese, so antichristlich und so neuheidnisch, und sie ersetzten die Orientierung am Konkreten und Praktischen durch ein inhaltsleeres Pathos der Entschlossenheit. Rechts und Links gerieten heillos durcheinander. Konservativ war, wer sich im Paradox einrichten wollte, hieß dieses nun »deutscher« oder »preußischer« Sozialismus, »Nationalbolschewismus«, »anarchistischer« oder »revolutionärer« Konservatismus.<sup>2</sup>

Aus der Paradoxie ist heute Chaotik geworden, und eine erste tour d'horizon verrät, daß nicht alles, was heute konservativ heißt, auch konservativ sein kann. Da sind die einen, die Anhänger der »Nouvelle Droit« wie einige neue Nationalrevolutionäre in Deutschland, und sie wollen die konservative Revolution und ihre Antiliberalität wiederbeleben. Da sind die anderen, amerikanische und viele deutsche Neokonservative, und ihr Konservatismus ist vom Liberalismus manchmal nur mit Mühe zu unterscheiden. Da sind die technokratischen Konservativen, welche die technisch-industrielle Welt feiern wollen, und sie behaupten, Franz Josef Strauß voran, konservativ sein heiße, »an der Spitze des Fortschritts zu marschieren«. Aber da sind auch die anderen, die weder an der Spitze des Fortschritts noch im Rhythmus der technisch-industriellen Welt marschieren wollen und ökologische Konservative genannt worden sind. Und so ließe sich die Liste konservativer Quadraturen des Kreises verlängern.

Wer die Chaotik ordnen möchte, kann sich nicht darauf verlassen, daß Konservative Antidemokraten, Antiliberale und Gegner der Moderne sind. Greiffenhagen, Grebing, Fetscher, Habermas, Steinfels und andere Kritiker haben diesen Maßstab gewählt,<sup>3</sup> und man versteht auch, warum. Freiheitliche Konservative im Sinne Burkes waren in Deutschland stets in der Minderheit. Die konservative Revolution war

1 K. Mannheim, *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens* (1927). Frankfurt a. M. 1984; K. Epstein, *The Genesis of German Conservatism*. Princeton 1966 (dt. 1973); F. Valjavec, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1850*. München 1951. K. v. Klemperer, *Germany's New Conservatism. Its history and dilemma in the 20th century*. Princeton 1957 (dt. 1961); G. A. Kafka, *Konservatismus*, in: *Staatslexikon*, Bd. 4. Freiburg 1959, Sp. 1237-1245.

2 A. Mohler, *Die konservative Revolution in Deutschland. Ein Handbuch*. Darmstadt 1972; K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. München 1978.

3 M. Greiffenhagen, *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*. München 1971; H. Grebing, *Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik*. Frankfurt 1971; I. Fetscher (Hrsg.), *Neokonservative und »Neue Rechte«*. Der

antiliberal und antidemokratisch, und ihre Wiederbelebungsversuche sind es auch. Aber man muß die Geschichte der Deutschen, die eine Historie des schwierigen Liberalismus war, nicht in den Rang eines universalen Konservatismuskriteriums erheben. Und die bei Kritikern so gern als Paradigma gewählte konservative Revolution, sie war doch wohl eher die konservative Form des »Harakiris« als die seiner Vollendung. Der neue Konservatismus, der sich nicht aus der Mottenkiste der konservativen Revolution kostümiert, steht der bürgerlichen Gesellschaft und der liberalen Demokratie nicht in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber. Er ist vielmehr, in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten, als ein neuer Liberalkonservatismus präsent, und dieser erlaubt es, die konservative Revolution, die alte wie die neue, rechts liegen zu lassen.

Der Konservatismus, so behaupten wir, hat beides zu meiden: die unversöhnliche Gegnerschaft zur Moderne wie die kritiklose Anerkennung derselben. Je mehr er sich der unversöhnlichen Gegnerschaft nähert, desto mehr gerät er in die Gefahr, sich in eine literarisch manchmal attraktive, politisch aber immer kompromißunfähige Kultur der Trauer zurückzuziehen; er will dann in Palästen wohnen, die längst schon verfallen sind (Kaltenbrunner). Je mehr er bedingungsloser Fürsprecher der Moderne wird, desto mehr verliert er die Fähigkeit, Kritiker der Kehrseiten des modernen Fortschritts zu sein. Ein lebensfähiger Konservatismus muß beides vereinen: Kritik und Apologie der Moderne. Diesem Ideal kommt der neue Konservatismus entgegen, wenn er es sich zur Aufgabe macht, jene Bedingungen der Möglichkeit moderner Freiheit zu bewahren, die diese aus sich selbst nicht garantieren kann. Und mit Hilfe dieses Maßstabs sollen im folgenden fünf Typen des neuen Konservatismus gemessen und vorgestellt werden.<sup>4</sup>

2. Viel beachtet und viel kritisiert wird heute jener Neokonservatismus, der der *antiwohlfahrtsstaatliche* genannt werden kann. Sozialdarwinismus in neuem Gewand soll er sein, Ideologie für jene Mittelschichten, die durch den Wohlfahrtsstaat nur verlieren können. Aber eine Soziologie dieses Neokonservatismus erklärt noch nicht die Probleme des Wohlfahrtsstaates von heute, und das Gemälde des Sozialdarwinismus gehört in die Schreckenskammer antikonservativer Polemik. Neokonservative in den Vereinigten Staaten, Bell, Kristol, Moynihan, Lipset, Glazer, unterscheiden sich von früheren Konservativen dadurch, daß sie Anhänger des »New Deal« sind, und sie sind von einigen »republicans« dadurch getrennt, daß sie den Wohlfahrtsstaat nicht prinzipiell in Frage stellen.<sup>5</sup> Bei Ernst Forsthoff wiederum, dem ersten Analytiker möglicher Kehrseiten der »Daseinsvorsorge«, ist zu lesen: der Staat der Industriegesellschaft habe nicht nur das physische Existenzminimum, sondern darüber hinaus das

---

Angriff auf Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik. München 1983; J. Habermas, Die Kulturkritik der Neokonservativen in den USA und in der Bundesrepublik, in: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a. M. 1985, S. 30-50; P. Steinfels, The Neoconservatives. The men who are changing America's politics. New York 1979.

4 Die Typisierung ist angeregt durch M. Greiffenhagen, Neokonservatismus in der Bundesrepublik, in: ders. (Hrsg.), Der neue Konservatismus der siebziger Jahre. Reinbek 1974, S. 7-23.

5 Zum amerikanischen Neokonservatismus, neben Steinfels (vgl. Anm. 3), H. Rühle (Hrsg.), Der Neokonservatismus in den Vereinigten Staaten. St. Augustin 1982; J. Schissler (Hrsg.), Neokonservatismus in den USA. Eine Herausforderung. Opladen 1983.

zu gewähren, »was nach den technischen und finanziellen Möglichkeiten zur normalen Ausstattung des Daseins gehört«. <sup>6</sup>

Wo sind denn heute Konservative, die davon schwärmen, daß arm und reich die gleiche Freiheit besitzen, nachts unter den Brücken schlafen zu können? Sie existieren in der Einbildung der Konservatismusgegner allein. Was Neokonservative beunruhigt, ist vielmehr die Einsicht, daß der Sozial- und Wohlfahrtsstaat beides sein kann: Ermöglichung der Freiheit auf der einen, Gefährdung derselben auf der anderen Seite. So kann der Freiheit Gefahr drohen durch die Gleichheit, sei es, daß Chancengleichheit nicht nur eine der Startchancen, sondern auch eine der Resultate sein soll, sei es, daß der rechtsdogmatische Vorrang der Freiheits- und Abwehrrechte sozialen Verpflichtungsnormen und Teilhaberechten zum Opfer fällt. So kann der Freiheit Gefahr drohen durch einen alles und jedes reglementierenden interventionistischen Staat. Amerikanische Neokonservative sind Föderalisten, Regionalisten und Lokalisten, und vielleicht ist es sogar das Herzstück ihrer Politik, skeptisch zu sein gegenüber zentralstaatlicher Intervention. <sup>7</sup> Liberale haben sich in den USA in Konservative verwandelt, weil sie von den Verheißungen staatlicher Wohlfahrtspolitik bitter enttäuscht worden sind, von den Versprechungen der »Great Society« im besonderen. Und so setzen sie – ganz im Sinne dessen, was einmal Subsidiarität hieß – auf Kirchen und Gemeinden, Nachbarschaften und Stiftungen, auf den Geist der kleinen Gemeinschaften, die nun bürgernah und flexibel leisten sollen, was staatliche Wohlfahrtsprogramme mehr versprochen als gehalten haben.

Diese Liste möglicher Gefahren für die Freiheit wäre nicht vollständig, würde man die Kritik verschweigen, die Konservative an der Herrschaft der Intellektuellen und Sozialbetreuer geübt haben; letztere sind ja von Gehlen und Schelsky verdächtigt worden, eine Art Wohlfahrtsdiktatur errichten zu wollen. Das mag nach einer Sündenbocktheorie und einer Problempersonalisierung klingen. Aber das Problem zunehmender Abhängigkeit des einzelnen von Betreuung, Beplanung und Belehrung ist da, und es fordert die Entscheidung, ob Politik den selbständigen, eigenverantwortlichen Bürger oder das »wohlversorgte Haustier« (E. Gerstenmaier) zum Leitbild wählen soll. Das Wort »Betreuung« stammt, wohl nicht zufällig, aus dem »Wörterbuch des Unmenschen«, und es bezeichnet dort jene Art von Terror, für den der Betreute auch noch dankbar zu sein hat.

Neokonservativ ist eine Politik, welche die Möglichkeitsbedingungen der Freiheit bewahren will, die Sozial- und Wohlfahrtsstaaten auch zu gefährden vermögen. Dieser Sorge um die Bedingungen der Freiheit entspricht eine Sorge um den Staat; denn dieser kann nur bei enormen Kosten an Staatlichkeit versuchen, sich als Wohlfahrtsstaat zu legitimieren. Wohl kann er die Rolle des »säkularisierten Erlösers« spielen wollen, und, wie seit der Geburt des »sterblichen Gottes« üblich, versprechen, er werde Daseinsangst und Todesfurcht beschwichtigen; wohl kann er sich der Aufgabe irdischer Glücksproduktion widmen und Anwalt jener sozialeudaimonistischen

---

6 E. Forsthoff, *Der Staat der Industriegesellschaft*. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland. München <sup>2</sup>1971, S. 77; zur »normalen Ausstattung des Daseins« in der Industriegesellschaft gehört demnach z. B. »der Fernseh-Empfang« (ebd.).

7 P. Lösche, *Thesen zum amerikanischen Konservatismus*, in: Beilage zum Parlament, B. 49 (1982), S. 37-45.

Ansprüche werden, die immer drängender nach Befriedigung rufen, seit die Säkularisierung dieses Leben zum einzigen und zum höchsten der Güter werden ließ. Was er dann nicht mehr kann, ist zu verhindern, daß aus dem Leviathan die »Milchkuh« wird (Gehlen). Sie ist, statt der üblichen Hoheitszeichen, nicht nur aus ästhetischen Gründen ungeeignet. Sie symbolisiert vielmehr auch die bittere Erkenntnis, daß Legitimitätszeugung durch staatliche Barzahlung ein unsicheres Geschäft ist. Denn eine solche läßt den Staat existieren von Gnaden des Bruttosozialprodukts, der Inflationsrate und der Arbeitslosenzahl, und die Folge wird sein, daß ökonomische Krisen zu Staatskrisen tendieren. Sinkt das Bruttosozialprodukt, fehlt dem Staat jene Autorität, deren er gerade dann bedürfte; der Wohlfahrtsstaat beginnt einem kastrierten Kater zu gleichen: »Er nimmt an Umfang ständig zu – was ihm fehlt ist die Potenz« (R. Altmann). Dies ist um so bedauerlicher, als sich der Staat nicht damit bescheiden kann, die durchsetzungsfähigen, sprich organisations- und konfliktfähigen Interessen zum Futtertroge drängen zu lassen, es sei denn, er verabschiedet sich aus der Pflicht, Instanz des allgemeinen Wohls zu sein.

3. Deutsche Konservative haben sich über die Lage des Staates in Zeiten von Wohlfahrtsdemokratien zunächst hinweggetröstet, indem sie ihren Konservatismus *technokratisch* verstanden.<sup>8</sup> Sie haben von Technik und Wissenschaft erwartet, was der Sozialeudämonismus der Bürger und der zur Milchkuh gewordene Leviathan nicht mehr boten. Die technisch-industrielle Welt, so dachten Gehlen und Mohler, Schelsky und Forsthoff, sie würde ihre eigene Stabilität schon erzeugen. In einer Welt zunehmender Wissenschaftsvermittlung würde die Autorität des Staates auf der Sachkompetenz der Experten ruhen. Der Fachmann würde an die Stelle des Politikers treten, und der technische Staat würde stabil sein, weil er nicht von der Zustimmung der vielen Inkompetenten, sondern von der Fähigkeit der wenigen Fachleute getragen würde, zu tun, was die Sache erfordert. Nicht Mehrheiten, sondern Gründe würden entscheiden, die Stimmen wieder gewogen und nicht gezählt werden. Die normative Willensbildung könnte herabsinken zu einem »Hilfsmittel« für noch existierende »Unvollkommenheiten des ›technischen Staates‹«<sup>9</sup>. Im Prinzip jedoch müßte genügen, was »realistische« Demokratietheorien ansetzen: der turnusmäßige Wechsel der Eliten auf der einen, die gar nicht so unerfreuliche Apathie der Massen auf der anderen Seite. Das Zeitalter der Ideologien, so dachte man, gehe seinem Ende entgegen, und mit Hilfe der Technik würde man herrschen: »weil sie funktioniert und solange sie optimal funktioniert«<sup>10</sup>.

---

8 Typische Äußerungen: A. Gehlen, *Urmensch und Spätkultur*. Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1975; ders., *Die Seele im technischen Zeitalter*. Reinbek 1975; ders., *Ende der Geschichte?*, in: *Einblicke*. Frankfurt a. M. 1975, S. 115-135; E. Forsthoff (vgl. Anm. 6); A. Mohler, *Der Konservative in der technischen Zivilisation*, in: ders., *Von rechts gesehen*. Stuttgart 1974, S. 13-36; H. Schelsky, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation* (1961), in: ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit*. München 1979, S. 449-500. Berechtigte Kritik bei H. Lübke, *Zur politischen Theorie der Technokratie* (1962), in: ders., *Theorie und Entscheidung*. Freiburg 1971, S. 32-54; P. Noack, *Technischer Fortschritt als konservative Aufgabe? Zur Kritik des technokratischen Konservatismus*, in: G.-K. Kaltenbrunner (Hrsg.), *Die Herausforderung der Konservativen*, München 1974, S. 66-83; J. Habermas, *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«*. Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1969.

9 H. Schelsky (vgl. Anm. 8), S. 469.

10 Ebd.

Um diesen technokratischen Konservatismus ist es heute still geworden, und das mit gutem Grund. Er ist ein Konservatismus der Illusionen gewesen: der Illusion vom Ende aller Politik, der Illusion vom Ende aller Ideologien, der Illusion von der Stabilität der technischen Welt. Die Politik blieb Politik, und sie wird es bleiben; denn die Technik sagt, wie etwas gemacht werden kann, nicht aber was oder warum es zu tun sei. Daran hat die unleugbare Spannung von Expertokratie und Parlamentarismus nichts geändert. Den Ideologien wurde die Totenglocke zu früh geläutet, sprangen sie doch, während der sechziger Jahre, allenthalben von ihren Bahren auf. Man hatte den so stabilen Grundkonsens der fünfziger Jahre mit einem säkularen Trend verwechselt. Und die Rede von der Stabilität der technischen Welt, sie hatte sowieso den Charakter einer Selbstüberredung. So sicher war man sich gar nicht, daß der Prometheus an der Kette der Sachrationalität lag und die Subjekte nur noch zu besorgen hatten, was sowieso geschah. Diese Überzeugung bedurfte der Stützung durch fragwürdige Hilfstheorien vom Ende der Geschichte und vom Ausgeschöpftsein aller kulturellen Möglichkeiten (Gehlen), sie bedurfte der Stützung durch eine Dämonisierung der Technik zum Selbstzweck (Freyer), Seinsgeschick (Heidegger) oder zur zweiten Natur des Menschen (E. Jünger). In Wahrheit war der technokratische Konservatismus ein forciert moderner, der die Balance zwischen Apologie und Kritik der Moderne verloren hatte, und er ist verstummt, seit die Grenzen des Wachstums und der Naturausbeutung demonstrierten, wie wenig stabil sie doch war, diese technische Welt.

4. Heute, wo ein Gespräch unter Bäumen politisch geworden ist, muß weniger von den Illusionen des technokratischen als von den Hoffnungen des *ökologischen* Konservatismus die Rede sein. Ökologischer Konservatismus – das ist keine *contradictio in adiecto*. Denn die Sorge um die Erhaltung der Natur ist historisch wie sachlich ein konservatives Thema. Wer es, wie Greiffenhagen als links ausgibt, weil Willy Brandt 1961 den blauen Himmel über der Ruhr versprach, der sollte sich einmal weiter zurückerinnern; denn dann wird er auf konservative Quellen ökologischer Sorge stoßen, auf Schellings Naturphilosophie und die Romantik, auf Adam Müller, Novalis, Ruskin, später auf Klages Jugendbewegung, Chesterton, »Renouveau Catholique« und Friedrich Georg Jünger.<sup>11</sup> Konservative waren um die Kehrseiten des technisch-industriellen Fortschritts bereits besorgt, als Linke noch gar nicht müde wurden, die Verheißungen der Emanzipation an progressive Naturausbeutung zu binden. Und wer heute bei Marx nachschlägt, um linke Ökologie begründen zu können, der wird erstaunlich vieles finden, eine Kritik kapitalistischer Verschwendung und den Appell zu einer haushälterischen Ökonomie, aber auch das, was den Marxismus-Leninismus bis heute so ökologieresistent macht, den ungebrochenen Glauben an den Prometheus und den technisch-industriellen Fortschritt, an die Vernutzbarkeit und die baconistisch-listige Unterwerfbarkeit der Natur.<sup>12</sup>

11 Dies stellt, einigermaßen pikiert, C. Amery fest, da nach offiziösem bundesrepublikanischem Sprachgebrauch Ökologie nur mit Basisdemokratie, Feminismus, Ökosozialismus etc. assoziiert werden darf. Deutscher Konservatismus und der faschistische Graben. Versuch einer zeitgeschichtlichen Bilanz, in: W. Schäfer (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen: Konservativer Aufbruch in buntem Gewand?* Frankfurt 1983, S. 11-20.

12 H. Ottmann, *Der Begriff der Natur bei Marx. Überlegungen im Licht ökologischer Fragestellungen*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 39 (1985), S. 215-228.

Ökologie ist ein konservatives Thema nicht nur historisch, sondern auch der Sache nach. Die Burkesche Idee von der Gemeinschaft der Toten, Lebenden und noch nicht Geborenen läßt sich hier wiederaufnehmen, und ein Kriterium der Naturbewahrung könnte lauten, daß die Naturverfügung der Lebenden immer dort vor Schranken steht, wo Eingriffe irreversibel sind oder Lebensrecht und Autonomie künftiger Generationen tangiert werden. Naturerhaltung fordert Orientierung an der Beweislastverteilungsregel der Ritterschule: Begründen muß, wer verändern, nicht, wer bewahren will. Die Sorgen der Ökologie erzwingen die Erneuerung konservativer Tugenden, der Selbstdisziplin, der Sparsamkeit, der Bescheidenheit,<sup>13</sup> und man wird sehen, ob sich in den Diskussionen um eine ökologische Ethik nicht sogar eine Erneuerung des Naturrechts anbahnt, eines Rechts von Natur, das vielleicht nicht nur Menschen, sondern auch Bäumen und Tieren zukommt. Die geschundene Natur ist heute der beredteste Zeuge für die Dialektik der Aufklärung, für das Umschlagen der ratio, die das ihr Fremde nicht anerkennen konnte, in Irrationalität, für das Umschlagen des Versuchs, Freiheit auf vernutzte Natur zu gründen, in das Schicksal neuer Naturwüchsigkeit. Und vielleicht muß man bis zur Geburt des neuzeitlichen Bildes vom Menschen, vom Schöpfer seiner Natur wie vom »*maitre et possesseur de la nature*«, zurückgreifen, um das Potential ökologischer Erneuerung des Konservatismus verstehen zu können, den Abschied vom Herrn und Richter der Natur und die Rückkehr zu einem Bild vom Menschen, nach dem dieser selbst Teil der Natur ist.

Ökologischer Konservatismus – das muß allerdings zwei Fragen provozieren: erstens, warum so viele technokratische und heute auch amerikanische Neokonservative blind für ökologische Probleme sind; zweitens, warum ökologisch Besorgte in Deutschland manchmal so auftreten, als ob sie die ehemalige »Revolution von rechts« in einen »sozialistisch-anarchistischen Kontext« übersetzen wollten. Die Ökologieblindheit mancher Konservativer auf der einen, das Aussteigenwollen mancher ökologisch Besorgter auf der anderen Seite, das bezeichnet Scylla und Charybdis eines ökologischen Konservatismus von heute. Denn die Probleme der Ökologie sind da für jeden, der noch sehen und hören, riechen und schmecken kann; aber ihre Lösung wird nicht schon dadurch möglich sein, daß man sich den Mund wäbrig machen läßt vom Geschmack des Aussteigens aus einer unheilen Welt. Das Bedürfnis nach einer alternativen Kultur steht vor der Frage seiner Kompromißfähigkeit mit dem parlamentarischen System, ja auch mit der Welt von Technik und Industrie. Die Ökologie fordert ihre Mäßigung, zu Recht, das Überleben der Millionenmassen ihr Weiterbestehen, und aus diesem Konflikt kann ein ökologischer Konservatismus nur führen, wenn er sich nicht, wie ehemals die Romantik, in der Ästhetik einer um Fortschrittsverluste trauernden Kultur verliert.

5. Der Konservatismus ist stets *kulturkritisch* gewesen. Er ist heute jedoch nicht mehr jener Kulturpessimismus, der Kulturverfall sagt und Antidemokratismus meint. Vielmehr ist seine heutige Stärke, daß er auf Dilemmata der bürgerlichen Gesellschaft verweist. Denn diese entstehen in ihr, weil sie selbst jene Werte und Institutionen gefährdet, die sie allererst zu tragen vermögen.

So verstrickt sich, nach D. Bell, die Kultur der kapitalistischen Gesellschaft in ein

13 P.C. Mayer-Tasch, Konservatismus, in: ders., Aus dem Wörterbuch der Politischen Ökologie. München 1985. S. 73-81.

kulturelles Dilemma.<sup>14</sup> Denn sie entzieht jener protestantischen Ethik den Boden, welcher der Kapitalismus seinen Aufstieg und seine Legitimation mit verdankte. Die Gesellschaft fordert auch heute kapitalismusspezifische Rationalität; sie bedarf auch heute eines Ethos, dessen Tugenden Selbstdisziplin, Sparsamkeit, Fleiß und Fähigkeit zu aufgeschobener Gratifikation heißen; noch immer rechtfertigt sich diese Gesellschaft durch Arbeit und Leistung. Die Kultur dagegen – für Bell sichtbar in der modernistischen Kunst – gefällt sich in der Denunziation bürgerlicher Werte: Ausleben der Spontaneität und Auflösung emanzipationsbehindernder Sitten, unmittelbare Gratifikation und immer wieder Hedonismus – das ist es, was sie verkündet, und der Hedonismus ist nicht nur das Credo der Kultur, sondern, seit dem Beginn der Massenproduktion, auch das des kapitalistischen Marktes geworden. Aber der Hedonismus – anders als Arbeit und Leistung – bietet ein Kriterium gerechter Ordnung nicht mehr. »Two cheers«, zwei, aber nicht drei Hurras bringen Neokonservative auf den Kapitalismus aus.<sup>15</sup> Sie rufen zweimal hurra, weil er das effektivste und das freiheitlichste System der Güterproduktion ist. Das dritte Hurra bleibt ihnen in der Kehle stecken, weil diese Gesellschaft den Maßstab ihrer Gerechtigkeit nicht mehr erkennen läßt.

Dem kulturellen Dilemma des Kapitalismus kann ein Dilemma seiner Institutionen an die Seite gestellt werden. Wer von Werten redet, kann von Strukturen nicht schweigen, und die vielzitierte Unterscheidung von Wert- und Strukturkonservatismus (E. Eppler) krankt daran zu trennen, was notwendig zusammengehört. Institutionendilemma, das heißt, die bürgerliche Gesellschaft nimmt den Institutionen, was ihre Entlastungsfähigkeit wie ihre den Menschen von der Natur zur Kultur steigernde Kraft ausmacht: ihren Eigenwert wie ihre Eigenwürde.<sup>16</sup> Man muß nicht Gehlens extremen Antisubjektivismus unterschreiben, um da ein Dilemma sehen zu können. Es genügt anzuerkennen, daß Institutionen ihre segensreichen Entlastungen vom Druck der Ausgangslage, vom ständigen Kampf um Statusfragen, von stets neuem affektivem Engagement, daß sie ihr automatisches Schonverständnis wie ihre wohlthätige Fraglosigkeit ihrer Eigenwertigkeit verdanken, die erst sekundär zweckmäßig wird. In der bürgerlichen Gesellschaft aber sollen Institutionen primär zweckmäßig sein. Sie werden rechtfertigungspflichtig nach Maßgabe ihres Nutzens, ihrer Zweckrationalität und Funktionalität, nach dem Wert, den sie für die Befriedigung des masseneudämonistischen Ethos besitzen, das seit der Aufklärung Kennzeichen der Epoche ist. Was die Kultur heute prägt, läßt sich dann verstehen als Kehrseite eines Institutionenzerfalls, die erhöhte Reizbarkeit und zunehmende Angstentwicklung, die Rache am Ideal und die Reprimitivisierung, der Überdruß und die nach außen verlegte Atemnot, der Anspruch, alles noch so Subjektive habe Öffentlichkeitswert. Konservativ dagegen ist

---

14 D. Bell, *The Cultural Contradictions in Capitalism*. New York 1976; ders., *The Winding Passage*. Cambridge 1980.

15 I. Kristol, *Two Cheers for Capitalism*. New York 1978.

16 Dazu A. Gehlen (vgl. Anm. 8). Das Problem einer fundamentalen Konkurrenz zwischen Ansprüchen der modernen Subjektivität und dem Ethos der Institutionen besteht, auch wenn man, anders als Gehlen, zwischen Subjektivismus und legitimen Rechten des modernen Subjekts unterscheidet. Hegels Sittlichkeitslehre mit ihren frühen »Tragödien« und späteren Versöhnungen von Subjektivität und Sittlichkeit gibt Zeugnis davon.

die Erinnerung an das Ethos des Institutionendienstes, wie immer unzeitgemäß dies im Licht kapitalistischer Rationalität auch erscheint.

6. Als letzter Typus des Konservatismus sei ein *christlicher* vorgestellt, auch wenn das verwundern mag. Zweifelsohne halten viele Neokonservative von Kaltenbrunner bis Topitsch traditionell theologische Begründungen des Konservatismus für überholt. Die Befreiungstheologie ist dabei, das ehemalige Bündnis von »Thron und Altar« durch das von »Maschinengewehr und Kreuzifix« abzulösen (Kaltenbrunner). Aber erstens gibt es sie ja, die christlichen Konservativen von Kühnelt-Leddhin bis zu Roegele, von Böckenförde bis zu H. Kuhn, und zweitens lassen sich schlagende Gründe nennen, warum man auch heute sagen darf: *anima christiana naturaliter conservativa est*.

So ergibt sich die Verwandtschaft des Konservatismus mit dem Christentum bereits aus dem Kernstück des Glaubens, daß die Erlösung in Christus bereits geschehen ist. Christentum wie Konservatismus kennen eine Zukunft ohne Herkunft nicht, und sie sind in ihrer Gegnerschaft gegen futuristische Philosophien der Geschichte vereint. Zweitens harmonisieren Christentum und Konservatismus in der Form ihrer Politikbegründung. Seit Augustinus Politik aus der Unvollkommenheit des Menschen, seiner Belastung mit der Erbsünde, begründet hat, läßt sich die christlich-konservative Maxime formulieren, nach der Politik nicht die Maximierung künftiger Vollkommenheiten, sondern die Minimierung erwartbarer Übel zu sein hat. »Bevor man die Welt verändert«, heißt es bei Claudel, »wäre es vielleicht doch wichtiger, sie nicht zugrunde zu richten.« Und schließlich muß dem Konservatismus willkommen sein, daß die Religion Politikentlastung und Politikstützung zu sein vermag. Sie kann Politikentlastung sein, weil sie letzte Fragen letzte Fragen sein läßt und so verhindert, daß Todesfurcht und Daseinssicherheit, der Himmel auf Erden und das Glück hier und heute zu politischen Fragen gemacht werden müssen. Sie kann Politikstützung sein, wenn sie dem säkularisierten, weltanschaulich neutralen Staat indirekt zur Hilfe eilt. Denn dieser weltanschaulich neutrale Staat bedarf eines Ethos seiner Bürger, das ihn trägt, und doch ist er als freiheitlicher Staat nicht in der Lage, dieses mit Mitteln des Rechtszwanges oder irgendeines autoritativen Gebotes durchsetzen zu können. So darf man mit Böckenförde vermuten, daß auch der Staat heute »von Voraussetzungen (lebt), die er selbst nicht garantieren kann«,<sup>17</sup> und das heißt von religiösen wie ethischen Erbbeständen vorbürgerlicher Gesellschaftsformen. Denn sie verhindern, daß diese Gesellschaft allein die des bourgeois, des egoistischen Privatbürgers, wird.

7. Der Konservatismus ist heute notwendig, weil er Verluste auszugleichen hat, die der Fortschritt der Wohlfahrtspolitik an Freiheit und Staatlichkeit, der Fortschritt der technisch-industriellen Welt an der Natur und der Fortschritt der bürgerlichen Kultur an Werten und Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft selbst kostet. Wenn die Nostalgie heute bereits Nierentische zu museumsreifen Objekten werden läßt, dann scheint das Problem der Gesellschaft weniger die Verkrustung ihrer Traditionen als die Beschleunigung ihrer Traditionsauflösungen zu sein, die nach konservativen Kompensationen rufen. Es ist konservativ, der »bleiben zu wollen, der man ist«

17 E.-W. Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt a. M. 1976, S. 60.

(Fetscher). Ob der Konservatismus diesem Bedürfnis Geltung verschaffen kann, ist auch nach mancherorts vollzogenen »Wenden« und konservativen Regierungen in den USA, England oder Deutschland eine offene Frage. Sie ist zu ernst, als daß man ihre Lösung von bloßer Regierungs- oder der Parteipolitik erwarten könnte. Der Konservatismus ist, entgegen dem weitverbreiteten Vorurteil, nie theorielos gewesen, und seine heutige Theorie ist eine der Moderne selbst. Die Theorie ist da. Und als Philosophie der ewig Gestrigen oder der Verteidiger bornierter Interessen läßt sich der neue Konservatismus nicht abtun. Eher schon ist er Sache jener, von denen Gentsch einmal schrieb: »neben der großen Zahl derer, die für das Neue arbeiten, (muß es notwendig) auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten . . . sucht«. Denn dazu genügt es zu wissen, daß es manchmal das Bessere ist.

## Zeitige Aufklärung über Hitler

Das mutige Wirken Dietrich von Hildebrands in Österreich 1933-38  
Erinnerungen und Zeugnisse

Von Paul Stöcklein

*Zur Einführung: Über die Persönlichkeit Hildebrands\**

1929: Ich saß, zwanzigjährig, im Kolleg des Philosophen Dietrich von Hildebrand. Natürlich saß ich vorne; wir studierten, amüsierbar wie wir waren, die Gesichter und Tonfälle der Professoren ebenso wie ihre Ausführungen. Matthias Claudius: »Wenn dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht! Dünket er sich noch . . ., laß ihn!« Also mußten wir vorne sitzen. Wir wollten dahinterschauen. Noch heute kann ich viele jener Lehrer nachmachen, weil wir sie uns so genau angeschaut haben. Damals hatte die moderne Isolierung, dieses Verstummen und Vereinsamen des einzelnen noch nicht Platz gegriffen. – Wie kam ich gerade in diesen Hörsaal?

Die Weltwirtschaftskrise hatte begonnen, und meine Eltern sagten zu mir: »Wenn du kein gutes Staatsexamen machst, mußt du verhungern.« Sobald ich weit genug weg war, nämlich in München, tat ich etwas ganz anderes. Ich hörte herum: da und dort in

---

\* Lebensdaten: Geboren 1889 in Florenz, gestorben 1977 bei New York. Sohn des Bildhauers Adolf von Hildebrand. Schüler Husserls. Freundschaft mit Scheler und Reinach, den er als seinen eigentlichen Lehrer betrachtet hat. 1914 Konversion. An der Münchner Universität 1919-33 als Dozent und Professor. Dann viele Stationen des Exils. Endpunkt: Fordham University, New York. – Seine philosophischen Hauptwerke liegen heute als Gesammelte Werke in 10 Bänden vor. Nicht darin enthalten sind z. B. jene Schriften, mit denen er direkter in das Tagesgeschehen oder in die Kämpfe des geistigen Lebens eingriff (so »Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes«, 1968). Eine bestimmte Gruppe daraus möchte ich hier vorstellen, nämlich die politisch-weltanschauungskritischen Schriften seiner österreichischen Jahre. – Helmut Kuhn schrieb 1977 in dieser Zeitschrift einen würdigen Nachruf. Das vorliegende kleine Einführungskapitel zur »Persönlichkeit«, das meine Erinnerungen 1929-1932 enthält, ist identisch mit dem Nachruf, den ich 1978 in den »Neuen deutschen Heften« veröffentlicht habe.